



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Reitzenstein, Ferd. Frhrn. v.: Zwei Menschen der Urzeit

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Trotz alledem ist es keine Frage, daß die Sozialdemokratie mächtig unser Volkstum aufwühlt. Jede Werkstatt und jedes Dorf ist der Schauplatz leidenschaftlicher politischer Kämpfe geworden, die sich durchaus nicht mehr auf die reinen Arbeiterfragen beschränken, sondern auch darauf gerichtet sind, den „proletarischen Geist“ in alle Staatsgeschäfte, auch in die nationale Verteidigung und in die auswärtige Politik zu bringen. Es ist richtig, daß die sozialistische Bewegung nicht völlig einheitlich zu wirken vermag, das mag ihre Stoßkraft beeinträchtigen, aber jedenfalls nicht ihre Werbekraft, denn zu jedem Menschen führen verschiedene Wege. Mögen also die einen, die die Revolutionstheorie vertreten, mit der unbedingten und restlosen Eroberung des Staates durch ein willensstarkes Proletariat die Massen begeistern, mögen die andern auf dem Wege der Evolution, der sozialen Fortschritte, der Hebung der Lebenshaltung des Arbeiters, der allmählichen Anpassung des Staates an die sozialistische Ideenwelt zugleich die politische Schulung der Arbeiter erstreben und erreichen, so viel ist doch ersichtlich, daß die industrielle Arbeiterbewegung den Staat und unsere Wirtschaftspolitik vor höchst bedeutende, aber auch vor höchst gefährliche Aufgaben gestellt hat. Zu irgendwelchem Abschluß sind diese Probleme noch nicht gekommen.

Zunächst strömen die Kräfte in Organisationen und Gegenorganisationen aus.

Überhaupt man die politische Lage und die sozialen und wirtschaftlichen Organisationen, so ist man offenbar noch weit entfernt vom sozialen Frieden oder von Abrüstung. Vorläufig herrscht in dem Verhältnis von Unternehmer und Arbeiter noch der Zustand vor, daß sich die Teile stark bewaffnen, um sich gegenseitig nach Bedarf den Frieden diktieren zu können.



Zwei Menschen der Urzeit

Von Ferd. Fehrn. v. Reizenstein am Königlichen Museum für Völkerkunde Berlin



och ist es nicht lange her, da stritt man sich um die Existenz des Menschen der Diluvialzeit. Mit schwerer Mühe gelang es, die Spuren von Taubach und Schussenried zu retten, und noch schwieriger wurde es, dem Schädel aus dem Neandertal bei Düsseldorf seine Rehabilitation zu sichern. Als dann gar von Piette die Schnitzereien von Brassempouy und ähnliche gefunden wurden, glaubte man vielfach an Täuschungsversuche. Heute sind wir weiter. Wir haben nicht nur die zweifelsfreien Spuren jenes Menschen, wir haben ihn selbst, wenn es erlaubt ist, das Skelett eines Menschen mit ihm zu identifizieren. Und schon stellen wir heute das Postulat nach dem Menschen des Tertiär, den

wir als den Verfertiger der alten Colithen betrachten, und schon glauben wir in dem Unterkiefer von Mauern bei Heidelberg der Tertiärzeit sehr nahe gerückt zu sein. Stellt doch dieser Ende 1907 gefundene Rest das Älteste dar, was wir bis jetzt vom Menschen besitzen. 24,10 m unter der Erdoberfläche fand sich dieses äußerst kostbare Stück in fluvialen Ablagerungen am südlichen Abhange des Odenwaldes. Die Reste der Säugetiere, die neben ihm lagen, gehören sämtlich dem ältesten Diluvium an, einige sogar sind den Tieren des Oberpliozän, also der letzten Epoche des Tertiär, noch sehr verwandt. Vor allem eine Pferdeart (*Equus Stenonis Cocchi*) gibt deutliche Fingerzeige. Der Kiefer hat denn auch so alte Merkmale, daß Schöten sack mit Recht sagen kann: „Selbst dem Fachmanne wäre es nicht zu verargen, wenn er diese Mandibula nur zögernd als menschliche anerkennen würde“. Die Kinngegend erinnert völlig an die des Gorilla und der aufsteigende Ast des Kiefers ist dem des Gibbon ähnlich. Nur der Umstand, daß die Zähne erhalten sind, macht es uns möglich, seine menschliche Herkunft zu beweisen. Ob dieser Mensch bereits im Besitz der Sprache war? Wer vermag es zu beweisen? Von vielen Seiten wird es geleugnet. Jedenfalls haben wir Grund anzunehmen, daß viel primitivere Typen nicht mehr möglich sind, da dieser dem Anthropoidenstadium bereits sehr nahe kommt. Nicht so alt sind die jüngst gefundenen Skelette, die wir jetzt so glücklich sind im Berliner Museum für Völkerkunde zu haben. Und dennoch welch eine Zeit, seitdem der eine dieser Menschen auf der Erde wandelte; 250 000 Jahre mögen es sein. Es war im Sommer 1908, als der Baseler Archäologe Otto Hauser bei seinen Ausgrabungen im Vézèrethal (Dordogne, Frankreich) in einer der Höhlen von Le Moustier 10 m unter dem Felsen in einer völlig intakten Schicht auf eine Menge von Feuersteinwerkzeugen und ein menschliches Skelett stieß. Prof. Klaatsch-Breslau, der die Hebung dieses Skelettes mit besorgte, behauptet, daß es in Schlafstellung gelegen habe, d. h. daß eine Bestattung vorlag. Der Kopf war nach rechts gewendet und etwas nach abwärts gedreht, der rechte Arm war nach hinten erhoben und auf ihm ruhte die rechte Wange; der linke Arm dagegen war nach vorne vorgestreckt. Unter den rechten Ellbogen und die ihm entsprechende Kopfhälfte waren flache, ausgesuchte Feuersteinstücke gelegt, ebenso war unter die Stirne eine behauene Feuersteinplatte geschoben. Kleinere Feuersteinstückchen waren um das Gesicht gestellt, und Klaatsch behauptet, daß ihre Lage geeignet sei, um daraus Schlüsse auf die Nasenform zu ziehen, die danach einen immerhin australoiden Charakter hätte. An der rechten Kopfseite lag ein Steinbohrer, bei der linken Hand ein sehr schön bearbeiteter mandelförmiger Faustkeil vom Typus St. Acheul und am linken Oberschenkel ein charakteristischer Rundschaber vom Typus Moustier. Um den ganzen Leichnam herum waren zerstreut die Reste von Tieren, die zum Teil Brandspuren zeigen und so nur Reste einer Totenausstattung mit Nahrungsmitteln oder die Überbleibsel eines Leichenmahles gewesen sein können. Wirbelsäule und Brustkorb sind stark zertrümmert; der rechte Oberarm samt

Elle und Speiche sowie das Schlüsselbein, dann ein Oberschenkelknochen, das rechte Schienbein und Wadenbein sind gut erhalten, während dieselben Teile auf der linken Seite nur in Fragmenten vorhanden sind. Von den Händen und dem Becken haben wir nur geringe Reste, ebenso von den Füßen. Das Skelett gehörte einem etwa 15jährigen jungen Manne der Neandertalrasse (benannt nach einem Skelett, gefunden 1856 im Neandertal bei Düsseldorf) an, deren Charakteristika es deutlich zeigt. Die Röhrenknochen sind auffallend plump, die Speiche sehr gekrümmt, wie es bei keiner heute noch lebenden Rasse vorkommt, wohl aber bei den sogenannten Menschenaffen. Besonders charakteristisch ist der Schädel, der jedem Beschauer auffällt durch seine unheimlich großen Augenhöhlen, seine breite, fast kreisrunde Nasenöffnung und die schnauzenartig vorspringende Mundpartie mit den riesigen Zähnen. Gerade diese vorzügliche Erhaltung der Gesichtspartien macht uns das Skelett besonders wertvoll, da wir sonst bei Neandertaler Funden nicht so glücklich waren. Wir sehen aber auch die längst bekannten Merkmale dieser Rasse glänzend bestätigt, den äußerst flachen Schädel und die starken Überaugenwulste. Nach der vielfach feststehenden Regel: großes Gehirn kleine Augen, große Augen kleines Gehirn, dürfen wir auch hier keine sehr geistige Tätigkeit, wohl aber eine sehr starke Beobachtungsgabe dieser Menschen voraussetzen. Mit Recht sagt daher Klaatfch: Was den Vorderhirnhemisphären, diesem Sitze der Luxusintelligenz, abging, wurde durch die Entfaltung von Teilen des Hinterhauptklappens aufgewogen, wo die Zentren ihren Sitz haben, die für die Verarbeitung von Seheindrücken bedeutungsvoll sind. Der primitive Mensch war ein genialer Jäger und demgemäß ein scharfer Beobachter, ein geborner Naturforscher. Die alten Beherrscher der europäischen Jagdgründe müssen auch etwas Erhabenes, Gewaltiges in ihrem Wesen gehabt haben, wie wir es dem „Savage Gentleman“, dem stolz dahin wandelnden australischen Wilden, nicht abprechen können.

Ganz anders ist nun das zweite Skelett, der *Homo Aurignacensis* Hauseri, das einen Menschen der mittleren Diluvialzeit zeigt. Ein ganz seltener Zufall wollte es, daß auch hier der beste Repräsentant dieser Rasse nach Berlin kommen sollte. In höchst interessanter Weise ergänzen sich diese beiden Skelette zu dem eigenartigen Bilde einer frühen Urzeit. Dieses jüngere Skelett entdeckte ebenfalls Hauser in einer Grotte von Combe-Capelle bei Monferrand (Périgord, Frankreich). Es wurde am 12. September 1909 in Gegenwart von Prof. Klaatfch gehoben. Alle hauptsächlichen Teile des Skelettes sind recht gut erhalten. Der Schädel ist ein deutlicher Langkopf mit kleinen, etwas gedrückten, an Rechtecke erinnernden Augenhöhlen, länglicher Nasenöffnung ohne vorspringendes Kinn und mit ziemlich hoher Stirne. Das Skelett läßt auf mittelgroße Statur schließen, die wohl ziemlich untersezt war, wozu der kräftige Brustkorb paßt. Damit nähert es sich merklich den Kennzeichen der Crô-Magnon-Rasse (benannt nach der Fundstelle von Crô-

Magnon bei Tayaac in der Dordogne), die sich im jüngeren Diluvium von Mentone bis nach Mähren erstreckt und ihre Überreste in verschiedenen Stämmen Nordafrikas hinterlassen hat. Man darf jetzt bereits als ziemlich sicher annehmen, daß der Homo Aurignacensis einen der Vorfahren der Cró-Magnon-Rasse darstellt, die dann ein Mischprodukt mit den Neandertalern wäre. Woher die neue Bevölkerung kam, wer vermöchte es zu sagen? Die eine Möglichkeit wäre von Osten her, die andere über Nordafrika. Die Cró-Magnon-Rasse, in Verbindung mit der Grimaldi-Rasse (benannt nach den Funden in den Grimaldigrotten bei Mentone, auch italienischer Boden), war noch zur Magdalenienzeit (zirka 25 000 bis 15 000 v. Chr.) in Europa und zeitigte in dieser letzten Eiszeit jene eigenartige Kultur, die uns so auffallend hübsche Zeichnungen auf Renntierknochen und jene originellen Frauenfigürchen hinterlassen hat, wie sie Piette bei Brassempouy fand. Schon aus den Beigaben des Homo Aurignacensis läßt sich die kulturelle Weiterentwicklung erkennen. Wir haben es hier zweifelsohne mit einer Bestattung zu tun; die Beine der Leiche — es mochte ein etwa 50 Jahre alter Mann gewesen sein — sind leicht angezogen, so daß die Lage schon flüchtig an die Hofergräberstellung erinnert. Besonders interessant ist aber, daß um den Kopf sich 18 durchbohrte Schneckengehäuse fanden, die wohl ehemals zu einer Halskette oder einem Kopfschmuck verbunden waren. Das Cró-Magnon-Skelett der Höhle von Mentone hatte beispielsweise einen Kopfsputz von 200 solchen Schneckengehäusen und 12 Hirschzähnen, aus denen ehemals wohl eine netzartige Kopfbedeckung gearbeitet worden war. Außerdem fanden sich beim Homo Aurignacensis an der rechten Kopfseite Kraber und Schaber, am rechten Oberschenkel 2 große Schaber, am rechten Unterschenkel 5 ähnliche Steingeräte und an den Füßen 2 Steinkeile. Wohl aus den oberen Schichten (Solutréen) stammen 16 Steingeräte, die verschiedene Typen aufweisen.

Herrn Hauser gebührt besonderer Dank, daß er trotz weit höheren Angebotes seitens Amerikas dafür sorgte, daß diese Funde ersten Ranges Deutschland zugefallen sind.

